



Universität
Zürich^{UZH}

Deutsches Seminar

zürcher poetikvorlesungen

zürcher
poetik-
vorlesungen
1996–2016


Anne Duden | W. G. Sebald | Volker Braun | Monika Maron | Robert Schindel

Ralph Dutli | Barbara Honigmann | Franz Hohler | Christoph Ransmayr

Hanns-Josef Ortheil | Durs Grünbein | Herta Müller | Michael Donhauser

Marcel Beyer | Paulus Hochgatterer | Sibylle Lewitscharoff | Brigitte Kronauer

Lukas Bärfuss | Georg Klein | Aris Fioretos | Kathrin Röggla



Copyright © Deutsches Seminar
der Universität Zürich

Grusswort zur erweiterten Auflage

Wie sich das Denken über Literatur und über das eigene Schreiben im Raum entfaltet, kann an drei Donnerstagabenden und drei Freitagvormittagen im November erlebt werden zum einen im Literaturhaus, zum anderen am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Es handelt sich dabei immer auch um eine andere Form der Begegnung. Zeitgenössische, lebende Autorinnen und Autoren stehen zumeist nicht im Zentrum der Beschäftigung der Germanistik. Sie sind in der Regel nicht oder noch nicht Teil des sogenannten Kanons. Die Studierenden, die Dozierenden begegnen an den Poetikvorlesungen nicht nur dem Text, sondern auch dessen Urheber – die Besucherinnen und Besucher des Literaturhauses hingegen, deren Motivation es häufig ist, einen lebendigen Autor, einer Autorin beim Vorlesen eines eigenen Textes zuzuhören, begegnen während drei Wochen Fragen über die poetologische Verfasstheit von Texten, über das Wie und das Warum.

Aus dieser Verlagerung heraus entsteht das Spannende: Was sagen Schreibende über ihr eigenes Schreiben, aber auch, allgemeiner, über das Schreiben? Über die Tätigkeit des Schreibens und das Nachdenken darüber? Welche Bezüge lassen sich herstellen zum Geschriebenen, zum Vergangenen und Zukünftigen? So teilen Leserinnen und Leser mit der Autorin einen – realen – Raum, der die Komplexität der Beziehungen zur Welt für kurze Zeit zur Sprache und zur Anschauung bringt. In diesem Sinne wünsche ich uns noch viele Poetikvorlesungen und Gespräche mit Schreibenden und Lesenden, mit Denkenden und Forschenden, um auf diese Weise darum besorgt zu sein, dass das Handwerk des Lesens und des Schreibens in einen Denkhorizont gestellt wird, der immer wieder das Anspruchsvolle, das Uneindeutige, das Tastende und das Spielerische als Kulturleistungen wertschätzt.

Dr. Gesa Schneider
Leiterin Literaturhaus Zürich

Die Zürcher Poetikvorlesungen von 1996 bis 2016

Die Zürcher Poetikvorlesungen wurden im Wintersemester 1996/97 von Professorin Sigrid Weigel und dem Präsidiatdepartement der Stadt Zürich nach dem berühmten Frankfurter Vorbild ins Leben gerufen und gehören seither zu den Höhepunkten der literarischen Wintersaison: In drei Abendvorträgen reflektieren renommierte Autorinnen und Autoren im Literaturhaus über das eigene Schreiben und stellen sich am Folgetag im Rahmen eines universitären Kolloquiums den Fragen und Anregungen der interessierten Öffentlichkeit.

Die Schreibenden und ihr nicht nur studentisches Lesepublikum begegnen sich dabei auf intellektuell und ästhetisch bereichernde, aber auch herausfordernde Weise: Wo die Leserinnen und Leser sowohl einen Einblick in die Schreibwerkstätten der Vortragenden als auch die aktuelle wissenschaftliche Praxis der Interpretation erhalten, sehen sich die Studierenden mit der Vielfalt des literarischen Feldes auch jenseits des gedruckten Textes konfrontiert. Ähnliches gilt für die jeweiligen Inhaberinnen und Inhaber der Poetikdozentur, denen der Wechsel des Rollenfachs nicht selten ungewohnte Perspektiven beschert. So befürchtete etwa Christoph Ransmayr, Poetikdozent des Jahres 2004, um seine erzählerische „Gewissheit“ sei es in dem Moment geschehen, da er „diesen Erzählraum verlasse und in Kommentaren zu reden beginne.“ Das Risiko, in der poetologischen Selbstbefragung „unter Umständen doch wieder nur als empörter Wirrkopf“ zu erscheinen, nahmen und nehmen die Zürcher Poetikdozierenden indes seit nunmehr zwei Dekaden mit grösstem Erfolg und nicht selten überraschenden Resultaten in Kauf.

Die Ernennung der in dieser Broschüre vorgestellten Poetikdozentinnen und -dozenten oblag jeweils einer Professorin oder einem Professor des Deutschen Seminars in Abstimmung mit dem Literaturhaus. Die Vielstimmigkeit der Eingeladenen spiegelt deshalb einerseits die literaturwissenschaftliche Vielfalt am Deutschen Seminar, lässt in der offenkundigen Polyphonie aber auch einige wiederkehrende Stimmen, Motive und Konstellationen erkennen. An prominenter Stelle findet sich dabei das Verhältnis von Literatur und Geschichte, das Schreiben als Arbeit am kollektiven Gedächtnis, das so unterschiedliche Autorinnen und Autoren wie Anne Duden, W. G. Sebald, Robert Schindel, Barbara Honigmann, Monika Maron, Volker Braun oder Herta Müller ins Zentrum ihrer poetologischen Reflexionen stellten. Eng mit dieser thematischen Linie verwandt ist die

Frage nach dem gesellschaftlichen Ort der Literatur, ihren Möglichkeiten als Gegendiskurs, als Vademekum gegen Gedankenlosigkeit, Kitsch oder wissenschaftlichen Pragmatismus, die u. a. von Sibylle Lewitscharoff, Brigitte Kronauer, Kathrin Röggla oder Lukas Bärfuss ausgelotet wurden.

Als weitere Schwerpunkte kristallisierten sich die poetologisch seit jeher intensiv befragten Aspekte der Sprache, des Schreibens und der Form heraus. Während Paulus Hochgatterer, Marcel Beyer und Michael Donhauser die unaufhebbare Differenz zwischen sprachlicher Darstellung und Dargestelltem betonten, widmeten sich viele Autorinnen und Autoren, die sich vornehmlich einer Gattung verpflichtet fühlen, den Eigenheiten ihrer bevorzugten Schreibweise: Ralph Duttli und Durs Grünbein erörterten Probleme der Lyrik, während Hanns-Josef Ortheil und Georg Klein die Möglichkeiten des Romans nach jenem vielbeschworenen Ende des Erzählens erkundeten, das auch Franz Hohlers emphatische Reflexion narrativer Grundformen nicht fraglos gelten lassen mochte: Literatur, so die jenseits des Thematischen gemeinsame, gleichsam performative Erkenntnis der Zürcher Poetikvorlesungen, hat etwas zu sagen – für sich, von sich, über sich, über sich hinaus.

Dr. Christoph Steier

Anne Duden Sprachkörper. Körpersprache

«Die Sprache hat also offenbar mehr mit Ent- als mit Behauptungen zu tun. Mehr mit Zerreißen und Zerrissenwerden als mit Zusammenfügen, Zusammengehören oder -hörigkeit; mehr auch mit Schweigen als mit Ausplaudern.»

«Es geht auch um eine Art sich umkehrende Transsubstantiation, eine Umkehrung der Wandlung: das Fleisch wird Wort, das Fleischsteingemisch verflüssigt sich und wird zum Wortschwall und mit ihm alles das, was sich im Lauf der Jahre und Jahrzehnte aus der Bitternis, der Säure, der Wut kristallin, versteinert ins Fleisch eingekapselt hatte.»

«Das Vorhaben eines sich so verstehenden Schreibens ist – im Unterschied zu der als ‹Kunst des Nacheinander› definierten Dichtkunst – ein angeblich unmögliches: alle Schichten, über/unter/ineinander, Stimme werden zu lassen und sie doch zugleich in ihrer ihnen gehörenden, ihnen zustehenden Verschwiegenheit zu belassen.»



Anne Duden schilderte in ihren Vorträgen Schreiben als eruptiven und nächtlich-monströsen, aber auch vielstimmigen und z. T. gar erlösenden (Gebär-)Prozess. Literatur als dessen Produkt versteht sie als einen Gedächtniskörper, in dem das gesellschaftlich und persönlich Verdrängte Raum erhält. Doch das Erinnern sei zugleich auch ein Vergessen, ein «Dahintreiben und woanders Ankommen». Die Sprache falle den Schreibenden zwar zu, löse sich aber auch wieder von ihnen: Sie lebe, indem sie sich «veräussert».

Anne Duden (* 1942) lebt seit 1978 in London und Berlin. Sie schreibt Prosa und Lyrik (u. a. *Das Judasschaf* 1985; *Wimpertier* 1995) sowie Essays, die von Bildern und Musikstücken ausgehen (*Der wunde Punkt im Alphabet* 1995). Ihre Zürcher Poetikvorlesungen sind in überarbeiteter Form in *Zungengewahrtsam* (1999) veröffentlicht.

W. G. Sebald

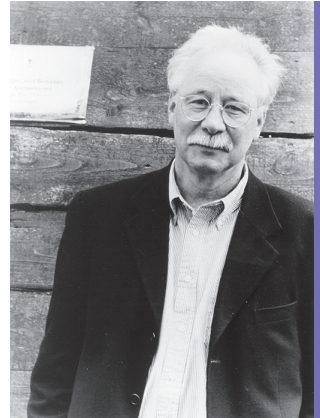
Luftkrieg und Literatur. Zur Geschichte und Naturgeschichte der Zerstörung

«Zwar geht aus den ›Strategic Bombing Surveys der Alliierten‹ und anderen offiziellen Quellen hervor, dass allein die Royal Air Force in 400'000 Flügen eine Million Tonnen Bomben über dem gegnerischen Gebiet abgeworfen hat, doch was all dies in Wahrheit bedeutete, das wissen wir nicht.»

«Die in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion scheint kaum eine Schmerzesspur hinterlassen zu haben im kollektiven Bewusstsein, ist aus der retrospektiven Selbsterfahrung der Betroffenen weitgehend ausgeschlossen geblieben.»

«Diese Stummheit, dieses Verschluss- und Abgewandtsein ist der Grund, weshalb wir so wenig wissen von dem, was die Deutschen gedacht und gesehen haben in dem halben Jahrzehnt zwischen 1942 und 1947. Die Trümmer, unter denen sie lebten, blieben die Terra incognita des Krieges.»

W. G. Sebald fragte in seinen Zürcher Vorlesungen, weshalb die (deutsche) Nachkriegsgesellschaft die massive Zerstörung der deutschen Städte im Zweiten Weltkrieg kaum thematisiert hat. Er versuchte einerseits, die ihm zufolge traumatischen Erfahrungen zu beschreiben, andererseits betonte er, dass diese Erfahrungen nicht greifbar und deshalb auch nicht ›sagbar‹ seien. Sebalds provokante Thesen erzeugten nicht nur ein grosses Medienecho, sondern entzündeten auch die bis heute anhaltenden Diskussionen über den Stellenwert des ›Luftkriegs‹ in der deutschen Erinnerungskultur.



W. G. Sebald (1944–2001), aufgewachsen in Wertach im Allgäu, lebte ab 1967 in England. Dort lehrte er u. a. mehrere Jahre Germanistik an der University of East Anglia in Norwich. Er schrieb mehrere Romane und Erzählungen, die die Erinnerung an Erlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg zum Thema haben (Schwindel. Gefühle 1990; Die Ausgewanderten 1992; Austerlitz 2001). Seine Zürcher Poetikvorlesungen wurden 2001 unter dem Titel *Luftkrieg und Literatur* veröffentlicht.

Volker Braun Ort des Dichtens

«die frage ist: wie geraten wir an den ernsten ort, zufällig oder absichtlich, unausweichlich, ist er die harte gunst der geschichte oder/und persönliche entscheidung? und wie schreitet der text den ort aus und die zeit.»

«Wie dieser Satz [i.e die Erzählung ›Bodenloser Satz‹], der sich in den Boden gräbt, bis er ihn verliert, ist Literatur immer eine Grabung in die Schichten der Wirklichkeit, in die Geschichte; ein Abräumen des falschen Bewusstseins, ein Freilegen tieferer Erfahrung: Archäologie. Sie muss auf den Grund, wo wir selber sind.»

«Die Kunstproduktion gewinnt die Dimension einer Weltauseinandersetzung über das Produzieren überhaupt. Die Kunst wird Form der Überlebensstrategie, der Überlebenskunst.»



Volker Braun sprach in seinen Vorträgen darüber, wie ein geschichtlicher, gesellschaftlicher Raum den Dichter ›erzeugt‹. Sein Gedicht *Benjamin in den Pyrenäen* kommentierend, forderte er, dass die Kunst «Gegenwelten» entwerfen müsse, «die in unsere Welt ragen oder sich in ihr erheben». Literatur sei «Stellungnahme in einem Interessenstreit», aber nicht «aus der Angst vor den Katastrophen zu gewinnen, sondern vornehmlich aus der Lust auf neue Produktivität».

Volker Braun (* 1939 in Dresden) schreibt Lyrik, Theaterstücke und Erzählungen. 1965 holte ihn Helene Weigel ans Berliner Ensemble, wo sein erstes Stück (*Die Kipper*) inszeniert wurde; kurz darauf wurde es verboten. Auch weitere Texte konnten nur mit Verzögerungen veröffentlicht werden. Nach der Wende war Volker Braun einer der am meisten befragten Kritiker der Wiedervereinigung. Seine Texte, Stücke und Gedichte thematisieren immer auch gesellschaftliche Verhältnisse (u. a. *Training des aufrechten Gangs* 1970; *Hinze-Kunze-Roman* 1985; *Bodenloser Satz* 1988; *Tumulus* 1999).

Monika Maron Rollenwechsel. Über einen Text und seine Kritiker

«Als ich jung war, habe ich wie die meisten jungen Menschen geglaubt, ich müsste jung sterben. Es war so viel Jugend, so viel Anfang in mir, dass ein Ende sich nur gewaltsam und schön denken liess.»

«Vielleicht muss man diese Spannweite des Urteils für normal halten, wenn sich auch die Frage aufdrängt, wo die Beliebigkeit der literarischen Bewertung eigentlich endet.»

«Aber selbst wohlmeinende, sogar lobende Kritiken enthalten immer auch Kränkendes, allein deshalb, weil der Kritiker sich im Ton fast immer über das Werk, das er bespricht, erhebt, weil er für sich die Rolle des Lehrers beansprucht.»



Monika Maron hatte für den ersten Abend ihrer Zürcher Vorträge ihren Erstling *Flugasche* (1981) «neu» gelesen. Sie erzählte, weshalb sie den Roman nie gemocht hat, und kommentierte die Stellen, die ihr trotz aller Abneigung gelungen schienen. An den folgenden Abenden sprach sie über das schwierige Verhältnis zwischen den Schreibenden und ihren Rezensenten. Maron kehrte für einmal das Verhältnis um und kritisierte polemisch, aber durchaus unterhaltsam eine Reihe von Rezensionen ihres Romans *Pawels Briefe* (1999).

Monika Maron (* 1941 in Berlin) wuchs in der DDR auf und reiste 1988 nach Westdeutschland aus. Während vor allem ihre frühen Romane (*Die Überläuferin* 1986; *Stille Zeile Sechs* 1991) die DDR-Verhältnisse thematisieren, erzählen die späteren u. a. von alternder Liebe (*Animal triste* 1996; *Endmoränen* 2002). Der zweite Teil ihrer Zürcher Poetikvorlesungen ist unter dem Titel *Rollenwechsel. Über einen Text und seine Kritiker* im Band *quer über die gleise. artikel, essays, zwischenrufe* (2000) publiziert.

2000

Robert Schindel Literatur. Auskunftsbüro der Angst

«Ich war kaum da und schon ein Übriggebliebener (einer, den man vergessen hat).
Noch kaum auf der Welt und schon ein Überlebender.»

«Literatur: Auskunftsbüro der Angst in der Form der Bannung ist zuletzt Bannung
des Unbegreiflichen, aber so, dass die Scherbe der Unbegreiflichkeit eine Kontur
ergibt.»

«Nun kommt dazu, dass Vergessen Sprachlosigkeit bedeutet. Hernach brodeln
jene Angst, die von denen aus den Wolken und in den Erschiessungsgruben her-
auskroch und in uns Heutige hinein, in allen Segmenten des ICH, ungebaut, in
den Körpersprachen. Doch das Gedächtnis, das ist ein kultur-historisches, und es
prägt sich ins persönliche, wird zum persönlichen Gedächtnis. Es benennt, was
nicht stimmt, und nun stimmt es nicht und ist die ganze Wahrheit.»



Robert Schindel begann seine Poetikvorlesungen mit dem Problem, als Literat – «jene Leute mit den Schreibschwierigkeiten» – über Literatur zu reden, und kam dann auf die Angst zu sprechen, die sein Schreiben einerseits begründet, die er andererseits damit aber auch zu bannen versucht. Diese Angst sei auch diejenige eines «Übriggebliebenen». Als Kind von Kommunisten jüdischer Herkunft 1944 geboren, überlebte er in einem Versteck in Wien. Dadurch sei sein Schreiben Teil eines Gedächtnisprozesses geworden, dem er weder entkommen noch gerecht werden könne.

Auszüge aus Robert Schindels Zürcher Poetikvorlesung finden sich im Band *Gott schützt uns vor den guten Menschen. Jüdisches Gedächtnis – Auskunftsbüro der Angst* (1995). Sein Roman *Gebürtig* (1992) erzählt auf äusserst humorvolle und differenzierte Weise von den Identitätskonflikten der Generation der «nach dem Holocaust geborenen». Daneben hat Robert Schindel mehrere Gedichtbände veröffentlicht, darunter *Ohneland* (1986) und *Immernie* (2000).

Ralph Dutli

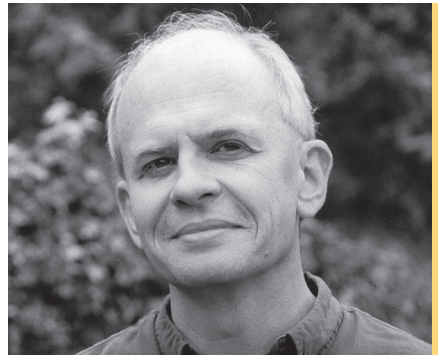
Der allerärmste Ort

2001

«Poesie ist eine schwer zu zählende, sprunghafte, schamlose Kunst. Wildes Sehen: was sie tut. Anarchische Brille. Sie ist eine nicht mehr zu haltende Assoziationsläuferin, schafft ungehörige Verwandtschaften.»

«Die Übertragung von Lyrik ist für mich eine hochgradig erotische Angelegenheit – ein Wunsch und ein Weg, sich dem Fremden auszusetzen und es anzunehmen. Beim Übertragen von sogenannten ‹Fremdem› ist mir das ach so kostbare Ich fragwürdig geworden.»

«Die sogenannten eigenen Gedichte sind mir nicht eigener und näher als die vermeintlich fremden und fernen, die ich in meine Sprache übertragen habe. Ich werde von gewissen Texten bewohnt, das ist alles. Ein Bekenntnis zu einem schamanistischen Verständnis der Poesie.»



Ralph Dutli trug in seinen Poetikvorlesungen eigene und ‹fremde› Gedichte vor; er las auf russisch, französisch und englisch und sprach darüber, wie und weshalb er diese Texte ins Deutsche übertragen hatte. Seine Faszination für die Gedichte war hörbar, die Lesung wurde – im Wechsel von den Originalsprachen ins Deutsche und zurück – zum Ereignis. Dem auf gewisse Weise entsprechend bezeichnete Dutli ‹Dichten› als ‹Schamanisieren›, das sowohl ‹kosmische› als auch ‹komische Seiten› habe.

Ralph Dutli (* 1954 in Schaffhausen) ist Lyriker, Übersetzer und Essayist. Er hat Zwetajewa, Brodsky und Mandelstam übersetzt und ist Herausgeber der zehnbändigen Ossip-Mandelstam-Gesamtausgabe. Seine eigene Lyrik findet sich u. a. in *Notizbuch der Grabsprüche* (2002) und *Novalis im Weinberg* (2005). Seine Zürcher Poetikvorlesungen hat er in den Band *Nichts als Wunder. Essays über Poesie* (2007) eingearbeitet.

Barbara Honigmann

Des vielen Büchermachens ist kein Ende

«Mit der Natur und dem Leben in seiner Vielgestaltigkeit, Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit kann die Kunst natürlich nie mithalten, doch dafür hält sie den ›deformierten‹ Stoff mit einer künstlichen Stimme zusammen, die deshalb natürlich klingt, weil sie einen Widerhall, wenn nicht sogar eine Antwort sucht, wenn sie sich uns im Sprechen anvertraut.»

«Dies rückt die künstlerische Schöpfung der göttlichen Welterschöpfung erstaunlich nahe, denn auch sie holt ihre Energie aus der Unvollkommenheit, der Inkohärenz, den Dissonanzen und den schmerzlichen Widersprüchlichkeiten.»

«Vor dem Schreiben hatte ich schon zu malen begonnen, noch während des Studiums. Mir war es wohl erst durch das Bild möglich, zum Wort vorzudringen, da ich aus einem Milieu stamme, in dem nur Wörter und Sätze Existenz bezeugen, natürlich auch die ungesagten.»



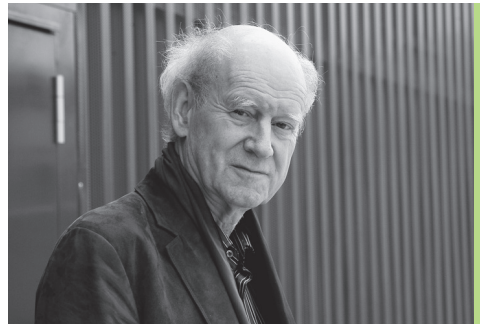
Barbara Honigmann begann ihre Vorlesungen mit Überlegungen zum autobiographischen Schreiben von Montaigne, Stendhal und Ety Hillesum. Anschliessend sprach sie über die Nähe von religiöser und künstlerischer Schöpfung und kam am letzten Abend auf ein Buch (eine Biographie der Anna O./Berta Pappenheim) zu sprechen, das sie gerne schreiben würde und doch nie schreiben wird.

Barbara Honigmann (* 1949) wuchs in Ostberlin auf und lebt heute als Malerin und Autorin in Strassburg. Zu einer auf diese Schlagworte reduzierten Biographie, meinte sie in ihren Zürcher Vorlesungen: «Ja, ich bin Jüdin, Deutsche, komme aus der DDR [...]. Ob ich orthodox bin, bezweifle ich. Jedenfalls nicht, wie Sie sich das vorstellen.» Ihre Romane (u. a. Roman von einem Kinde 1986; Eine Liebe aus nichts 1991 oder Ein Kapitel aus meinem Leben 2004) erzählen dementsprechend vielschichtig von der Ausreise aus der DDR und der Befragung der eigenen Religiosität. Honigmanns Zürcher Poetikvorlesungen sind im Band Das Gesicht wiederfinden (2006) veröffentlicht.

«Wieso wagt sie [die Kürzestgeschichte ›Begegnung‹ vom russischen Surrealisten Daniil Charms] es, als Geschichte aufzutreten? Sie hat uns ja kaum etwas zu erzählen, sie liegt sozusagen unter dem Gefrierpunkt des Erzählbaren.»

«Sie hält einen Moment des Lebens fest und behauptet, dass dieser Moment etwas Besonderes sei. Und von dieser Behauptung gehen wir alle aus, die schreiben, dass jeder Moment des Lebens etwas Besonderes ist, das der Beschreibung würdig ist, wenn wir ihn genau anschauen. Jeder Moment ist ein Ausschnitt aus einer längeren Geschichte, und jeder Moment ist, für sich genommen, eine kurze Geschichte.»

«Einfach darf nie banal heissen. Selbst wenn ich für Kinder schreibe, senke ich nie bewusst das Niveau, sondern ich arbeite so, dass ich auch Spass daran habe. Oft weiss ich am Anfang gar nicht, ob jetzt eine Geschichte für Kinder entsteht oder eine nur für Erwachsene.»



Franz Hohler sprach in seinen Poetikvorlesungen über sogenannte ›einfache‹ literarische Formen: Erzählungen, die nur aus einem Satz, Gedichte, die nur aus einer Zeile bestehen. Die Faszination dieser Texte gehe von ihren Leerstellen aus, die zum Weitererzählen anregten. Er las Geschichten von Kindern vor, die seine Erzählungen um- und weitergeschrieben haben, und analysierte, wie sich deren Erzählen von dem seinigen unterscheidet.

Franz Hohler (* 1943 in Biel) ist Kabarettist, Musiker und Schriftsteller. Er schreibt Romane, Kurzgeschichten und Gedichte für Kinder und Erwachsene (darunter *Der Granitblock im Kino* 1981; *Der neue Berg* 1989; *Die Karawane am Boden des Milchkrugs* 2003; *Es klopft* 2007). Viele seiner Gedichte hat er am Cello vertont. Seine Kindersendung *Franz und René* prägte Generationen von heute erwachsenen Kindern.

2004

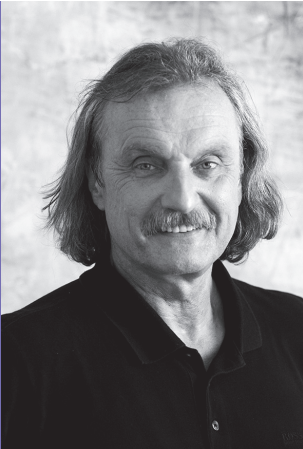
Christoph Ransmayr

Die Erfahrung der Welt. Die Beschreibung der Welt. Die Erfindung der Welt

«Lesen, Gehen, Reisen, Schreiben wirbelt immer auch Staub auf, auch den Schnee vergangener Jahre, der ein paar Herzschläge später wieder sanfte herabfällt und das, was ist, nachformt und deutlicher macht als jemals zuvor oder gnädig verhüllt – es liegt an uns.»

«Aber selbst wenn er [der Erzähler] sagt: Mir genügt das Meinige, ich spreche von mir, nur von mir, – selbst dann erscheint einem Erzähler die Welt noch einmal anders und neu – muss er sich doch auch der einfachsten Dinge, mit denen er seine Geschichte beginnen will, erst vergewissern. Wovon immer er spricht – in seiner Geschichte, in seiner Sprache muss der Erzähler alle Welt noch einmal erfinden.»

«Größenwahn, sagen Sie? Vielleicht haben Sie recht. Aber hat nicht jeder Anspruch, etwas zu benennen, zur Sprache zu bringen, mit diesem Wahn zu tun? und kann wie jeder Wahn enden – mit einem Sturz ins Bodenlose.»



Christoph Ransmayr sprach in seinen Vorlesungen über die Verflechtung von Schreiben und Gehen, Erzählen und Reisen. Er beschrieb nicht nur das Schreiben als «Weg ins Innere einer Geschichte», sondern betonte auch, dass man im Gehen zur Sprache finden kann. In seiner Lesung aus dem damals noch unveröffentlichten Roman *Der fliegende Berg*, in dem zwei Brüder einen unbestiegenen Berg im Tibet zu erklimmen versuchen, wurde das gehende Erzählen geradezu hörbar.

Christoph Ransmayr (* 1954 in Wels/Oberösterreich) lebt heute in West Cork, Irland. Neben seinen Romanen (u. a. *Die letzte Welt* 1988; *Der fliegende Berg* 2006) hat der Autor in der Reihe *Spielformen des Erzählens* Essays zu poetologischen Fragen veröffentlicht (darunter *Die Verbeugung des Riesen* 2003; *Geständnisse eines Touristen* 2004).

«Musik also als das Vorszenario der Schrift, als der grosse Tonraum, dem die Schrift hinterherläuft, in mühsamem Staccato, höchstens getragen von der Wärme der Stimme.»

«Auch das Schreiben kommt aus der Stille, und an seinem Anfang ist das ungeordnete Murmeln, das sich allmählich, wie ein lauter werdendes Rauschen von der Stille abhebt. Das innere chaotische Murmeln ist ein Wachwerden von Stimmen, aus einer weiten Ferne nähern sie sich.»

«Noch heute hat das Schreiben für mich etwas von diesem Geheimnis bewahrt, denn noch heute kommt es mir vor, als erlebte ich die Buchstaben sinnlich, wie glühende oder kalte, wie bedrohliche oder anschmiegsame Körper. Zuerst höre und sehe ich die Schrift, ich höre das Sprechen der anderen, meiner Umgebungen, als Klang, wie ich die Schrift empfinde als Rhythmus».

Hanns-Josef Ortheil sprach in seinen Vorlesungen über die Übergänge vom Schweigen zur Musik sowie von der Musik zur Literatur. Seine Imaginations- und Erinnerungsräume seien von Rhythmen geprägt, die den Texten ihre eigene Form gäben. Er beschrieb sein Schreiben als «intensives Aufbauen und Anreichern von Bildern», die er anschließend sprachlich zu trennen und zu begrenzen versuche.

Hanns-Josef Ortheil (* 1951 in Köln) lebt heute in Stuttgart. Da Ortheils Mutter aufgrund einer Aphasie stumm war, begann er erst sehr spät zu sprechen. Wie diese sprachlose Welt sein heutiges Schreiben geprägt hat, beschreibt er in *Das Element des Elefanten* (1994). Daneben hat er zahlreiche Romane veröffentlicht, die nicht selten von Musikern oder dem Entstehen von Musikstücken handeln (u. a. *Faustinas Küsse* 1998; *Die Nacht des Don Juan* 2000; *Das Verlangen nach Liebe* 2007). Der einleitende Teil seiner Zürcher Poetikvorlesungen wurde unter dem Titel *Die Prosa meines Vaters in Olaf Kutzmutz' und Stephan Porombkas Erst lesen – dann schreiben* (2007) veröffentlicht. Die Vorlesung selbst erschien 2008 in *Wie Romane entstehen*, ein Buch, das Ortheil zusammen mit dem Lektor Klaus Siblewski geschrieben hat.



2006

Durs Grünbein Fröhliche Eiszeit. Drei cartesische Meditationen

«Die Frage, die sich hier andeutet, ist die nach dem Zusammenhang der cartesischen Revolution mit den Paradoxien und Aporien der Poesie.»

«Was will man eigentlich sagen, wenn man vom lyrischen Ich spricht? Oder anders: Geht von Descartes womöglich ein Impuls aus, ohne den auch das Ich des Lyrikers nicht mehr denkbar ist?»

«Meine Poetik ist daher bis heute eine Poetik des Sehens und Staunens geblieben, des Heraufrufens von Gesehenem und des Visualisierens dessen, was man nicht sehen kann.»



Durs Grünbein befasste sich in seinen Vorträgen mit der Poetik des Philosophen Descartes. Dessen Philosophie basiere auf einem sich selbst beobachtenden, «weltkonstituierenden Ich» und somit gehe der Philosoph wie ein Dichter vor; dessen «Weg ins Reich der Naturwissenschaften [führte] über Traumpfade». Indem Grünbein die poetische Dimension der Descart'schen Wissenschaftlichkeit aufzeigt, verweist er umgekehrt auf den (natur-)wissenschaftlichen Diskurs als konstitutives Moment seines eigenen Schreibens.

Durs Grünbein (* 1962 in Dresden) ist Lyriker, Essayist und Übersetzer (aus dem Lateinischen und Altgriechischen) und lebt heute in Berlin. Mit *Schädelbasislektion* (1991) erlangte er grössere Bekanntheit, 1995 erhielt er den Georg Büchner-Preis. In seinen Essays (*Warum schriftlos leben* 2003) finden sich poetologische Überlegungen. Daneben weisen die Zürcher Vorlesungen thematische Bezüge zu einzelnen Gedichten aus dem Band *Falten und Fallen* (1994) sowie *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland* (2003) auf. 2008 erschien *Der cartesische Taucher*.

Herta Müller

Es ist immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel

«Alles, was man gespielt hat, essen. So könnte man auch das Schreiben definieren. Wer weiss: Was ich schreib, muss ich essen, was ich nicht schreib – frisst mich.»

«Ich traue der Sprache nicht. Am besten weiss ich von mir selbst, dass sie sich, um genau zu werden, immer etwas nehmen muss, was ihr nicht gehört. Ich weiss nicht, warum Sprachbilder so diebisch sind, weshalb raubt sich der göltigste Vergleich Eigenschaften, die ihm nicht zustehen?»

«So ein Wort wie Schneeverrat lässt viele Vergleiche zu, weil keine gemacht worden sind. So ein Wort springt dann aus dem Satz, als wäre es aus einem anderen Material. Es ist der Trick mit der Sprache, vor dem ich immer so eine Angst habe und der mich süchtig macht. Eine Angst, weil ich beim Tricksen spüre, dass durch den Trick etwas jenseits des Wortes wahr wird.»

Herta Müllers Poetikvorlesungen begannen mit der Erzählung ihrer Ausreise nach Deutschland, die sich, für die Hörenden kaum merklich, in subtile sprachtheoretische Überlegungen verwandelte. So fragte sie, weshalb sie zu einzelnen Wörtern eine ganz bestimmte Affinität entwickle, und analysierte die Wirkmächtigkeit von Vergleichen, die, gerade weil sie das Wirkliche verfehlten, eine «wortgültige Realität» gewannen.

Herta Müller (* 1957) wuchs im deutschsprachigen Banat in Rumänien auf. Aufgrund eines Arbeits- und Publikationsverbotes reiste sie 1987 nach Deutschland aus und lebt seither in Berlin. Ihre Romane, Erzählungen und Essays schildern u. a. aus unterschiedlichen Blickwinkeln das Leben unter diktatorischer Herrschaft, die immer auch die Sprache zu beherrschen versucht (u. a. *Niederungen* 1982; *Herztier* 1994; *Der König verneigt sich und tötet* 2003). Neben den Prosatexten entwirft sie lyrische Text-Bild-Collagen (darunter *Der Wächter nimmt seinen Kamm* 1993; *Im Haarknoten wohnt eine Dame* 2000). Nachdem sie jahrelang nur auf Deutsch schrieb, veröffentlichte Herta Müller auch eine rumänische Text-Bild-Collage (*Este sau nu este Ion* 2005). 2009 wurde Herta Müller mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

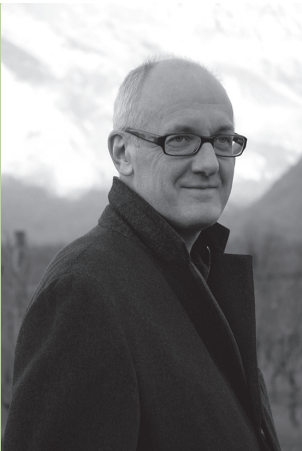


2008

Michael Donhauser Vom Ich-Sagen

«Schnee, eine Weite, ein Sehen und Licht, weiss das Rötliche, das Bläuliche, blendend und gelblich, ein Scheinen: ein geflochtener Zaun, ein Pfahlzaun und zwischen Zaun und Zaun ein Gatter, Geäst und Stämme, gebogen, gelehnt, und Häuser, zwei, gereiht, fensterlos mit Kaminen, kein Rauch, keine Wäsche, ein Waldrand und ferner Bäume, als führte ein Weg zwischen Wald und Baumzeilen in die Weite – das Gatter, fünf Sprossen und auf der obersten der Titel, Kitzler, die Elster: «la plie».»

«[Es] ist ein Ansatz meiner Arbeit gewesen, die Sprachlosigkeit durch die Bewegung aufzubrechen, welche von der lebenden Natur ausgeht, das hat mit Abbildung nur begrenzt zu tun: Damit habe ich versucht, etwas zu machen, was kaum gemacht wurde, nämlich die Natur nicht nur als Metapher zu lesen, sondern sich von ihr bewegen zu lassen, zum Schreiben, gleichsam wie von einem Generator.»



Der Lyriker und Essayist Michael Donhauser sprach in den Poetikvorlesungen 2008 über sein eigenes Schreiben. Seine Texte widmen sich zu grossen Teilen der Bewegung im scheinbar Unbewegten: unmerklichen Farb- und Lichtspielen, dem Schillern von isoliert betrachteten Gegenständen oder dem Auge, das zwischen Landschaft und Detail hin und her wandert.

Michael Donhauser wurde 1956 in Vaduz, im Fürstentum Liechtenstein, als österreichischer Staatsbürger geboren. Seit 1976 lebt er in Wien und Maienfeld (Schweiz). Zu seinen wichtigsten Publikationen zählen *Sarganserland* (1999), *Die Gärten* (2000), *Vom Schnee* (2003), *Vom Sehen* (2004), *Ich habe lange nicht doch nur an dich gedacht* (2005), *Schönste Lieder* (2007) sowie *Edgar und die anderen* (2008).

«Schreiben ist jenes Wechselspiel, das sich aus dem Treffen von Entscheidungen und ihrem Umstossen ergibt, aus Beobachtungen, die dem Imaginierten in die Quere kommen, aus der Erkenntnis, dass in Gedichtnotizen ein Romanvorhaben steckt. Und immer wieder die Erfahrung: Ich habe einen Satz begonnen – zu Ende gebracht aber wird er nicht von mir, sondern von der Sprache selbst.»

«Ich werde die Sprache nie beherrschen. Und sollte ich einmal müde werden, sollte meine Aufmerksamkeit nachlassen, sollte ich der Bequemlichkeit halber bestehende Darstellungsformen und Sprachmuster als unproblematisch und uneingeschränkt tragfähig erachten, kann ich mir sicher sein, das Tier wird mich aus der drohenden Erstarrung retten, wird sich als Regulativ bemerkbar machen: Denn jede Begegnung mit einem Tier ist eine Übung in angewandter Sprachkritik.»



Marcel Beyer sprach in seinen Vorlesungen über den Abgrund zwischen Tier und Mensch und die Herausforderung, im Schreiben eine Brücke zu schlagen. Denn wo der Mensch in seiner «sprachlichen Verfasstheit» auf das stumme Tier trifft, wird er konfrontiert mit seiner eigenen Sprachlosigkeit. In diesem «Unbehagen an der Sprache» und seinem Unvermögen, seiner Wahrnehmung sprachliche Form zu verleihen, darin liegt für Beyer der Reiz und die Herausforderung des Schreibens.

Marcel Beyer wurde 1965 in Taiflingen/Baden-Württemberg geboren und lebt heute in Dresden. 1991 debütierte er mit dem Roman Menschenfleisch. Danach erschienen u. a. die Romane Flughunde (1995) und Kaltenburg (2008). Neben seinem literarischen Schaffen wirkte Marcel Beyer als Herausgeber u. a. für die Reihe «Vergessene Autoren der Moderne». Neben zahlreichen anderen Auszeichnungen wurden ihm 2001 der Heinrich-Böll- und 2016 der Georg-Büchner-Preis verliehen.

Paulus Hochgatterer

Katzen, Körper, Krieg der Knöpfe – von der Notwendigkeit über Kinder zu schreiben

«Schreiben ist immer beides, Sprache haben und zur Sprache kommen. Über ein Kind zu schreiben, heisst schliesslich nicht nur, auf die Sprache der Kinder zurückzukommen, sondern immer auch, sich an den Ursprung der eigenen Sprache heranzuschreiben. Das ist am aufregendsten.»

«Ein Kind ist da. Dieser Satz umreisst die seltsame Eintrittsverfassung ins Leben, die nach dessen Endlichkeit wohl das zweitgrösste Skandalon unserer Existenz darstellt. Wir kommen an und sind nicht nur nicht in der Lage, über unsere Ankunft nachzudenken, sie in Begriffe zu fassen und zu kommentieren, sondern wir erinnern uns nicht einmal an sie. Nein, wir sind angewiesen auf Fotoalben und Notizen unserer Eltern, angewiesen auf die Erzählung.»



«Soll ich Dir etwas erzählen?» – diese «poetologische Zentralfrage» nahm der Schriftsteller und Kinderpsychiater Paulus Hochgatterer zum Ausgangspunkt, um in seinen drei Vorlesungen über die «Poetik der Kindheit» zu sprechen. Die Poetik und die Kindheit sind für den Autor aufs Engste miteinander verbunden. Denn über die Kindheit nachzudenken bedeute immer auch nach dem Ursprung der Sprache und der «narrativen Notwendigkeit» zu fragen.

Paulus Hochgatterer, 1961 in Amstetten in Niederösterreich geboren, lebt als Schriftsteller und Kinderpsychiater in Wien. Für sein Werk, das Erzählungen, Romane und Krimis umfasst, wurde er 2009 mit dem Europäischen Literaturpreis, 2010 mit dem Österreichischen Kunstpreis ausgezeichnet. Zuletzt erschienen sind die beiden Romane *Die Süße des Lebens* (2006) und *Das Matratzenhaus* (2010). Seine poetologischen Aufsätze, Reden und Vorlesungen wurden 2012 unter dem Titel *Katzen, Körper, Krieg der Knöpfe*. Eine Poetik der Kindheit veröffentlicht.

«Es gehört zur unangenehmen Schlagseite des heute so beliebten Realismus, im Dreck, im Verkommenen zu wühlen, möglichst mit Hilfe von Dialogfetzen, die wirken sollen, als hätte der Autor mit dem Mikrophon danebengestanden und O-Töne aufgenommen.»

«Genau darum geht's. Der Realismus zielt am Maximalismus des Universums ebenso vorbei wie am Minimalismus der Infusions-Ideechen, obwohl beide doch unentbehrlich sind für die Literatur, der Traumblick in den grossen, grossen Himmel und der Scharfblick auf das Schmutzrändchen, das unter unseren Fingernägeln sitzt und in dem es bei noch näherem Blick ebenso wimmelt und west wie im ganzen Menschen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass bei allen Spielereien und Launen der Literatur, die ja erwünscht sind, weil sie den sterilen Folgeverlauf der Wenn–Dann–Beziehungen knacken, es dennoch darum geht, die Wahrheit zu ergründen».

Ausgangspunkt der Poetikvorlesungen «Zweifel am Guten, Wahren und Schönen» war weniger das Zweifeln als das Verzweifeln der Autorin an der zeitgenössischen Literatur: Sibylle Lewitscharoff teilte aus – gegen den zeitgenössischen Realismus, seine Vorliebe fürs Vulgäre, gegen den «Eigenkreativwahn», «das Affentheater des Zeitgeschmacks» und sozialaufklärerische Absichten. Dagegen plädierte sie für Inspiration aus der Tradition und die Vermittlung sittlicher Werte. Wenn auch unter Berücksichtigung des ästhetischen Vergnügens, das Literatur unbedingt bereiten müsse.



Sibylle Lewitscharoff wuchs in Stuttgart auf und studierte Religionswissenschaften an der Freien Universität Berlin. 1994 veröffentlichte sie ihr erstes Buch *36 Gerechte*. Seither sind u. a. die Romane *Apostoloff* (2009) und *Blumenberg* (2011) sowie zahlreiche Essays von ihr erschienen. Ihre Poetikvorlesungen sind 2012 bei Suhrkamp unter dem Titel *Vom Guten, Wahren und Schönen* veröffentlicht worden. 2013 wurde Sibylle Lewitscharoff mit dem Georg-Büchner-Preis ausgezeichnet. Die Autorin lebt in Berlin.

Brigitte Kronauer Was ist schon ein Roman!

«Indem Literatur die grundsätzliche Ambivalenz, Glanz und Hinfälligkeit ihrer Gegenstände in Erinnerung bringt, ihrer Menschen, Leidenschaften, Ideen, ist sie die beste Arznei gegen drei schwere Plagen: gegen Ideologie, Kitsch, Wissenschaftsgläubigkeit. Ein Trost durch Erkenntnis, nicht durch Betäubung.»

«Gemeint ist nicht unbedingt programmatischer Avantgardismus. Ich spreche auch nicht von Rebellentum, das gezielt Erwartungen zu zerstören beabsichtigt. Ich denke bloss ganz bescheiden daran, dass man etwas noch Unsichtbares, nicht Artikuliertes auch unter Einsatz einer scheinbaren Formentgleisung ans Licht bringen will. Eine Vision soll in die Aussenwelt überführt werden, ohne dabei durch Fremdeingriff der Norm in den interessantesten, persönlichsten Aspekten zum Teufel zu gehen.»



«Was ist schon ein Roman!» – Brigitte Kronauer sprach in ihren drei Poetikvorlesungen weniger über eine Bestimmung des Romans als über die Anfechtungen bei ihrem eigenen Schreiben, die sie als «Prüfung der beim Schreiben nötigen Substanzen» verstanden haben will: das wiederholte Scheitern des Romans an der Wirklichkeit, am herrschenden wissenschaftlich-pragmatischen Weltbild, das der Literatur noch die Funktion der Zerstreung und des Ornaments zugesteht. Diesen «kritischen Augenblicken» habe die Literatur in aller Bescheidenheit allemal eine Vision entgegenzuhalten.

Brigitte Kronauer, 1940 in Essen geboren, studierte Germanistik und Pädagogik in Aachen und Köln. Sie ist Verfasserin von Romanen, Erzählungen und poetologischen Essays. Erschienen sind u. a. *Favoriten. Aufsätze zur Literatur* (2010) und *Die Kleider der Frauen* (2008). Kronauer ist Trägerin zahlreicher Literaturpreise, darunter der Georg-Büchner- und der Heinrich-Böll-Preis. Seit 1974 lebt die Autorin in Berlin.

«Die Dichtung handelt nicht vom Raum. Ihr Gegenstand ist die Zeit. Wir beherrschen den Raum, aber wir werden von der Zeit beherrscht. Diese Kontinuität der Erfahrung ist der Grund für die literarische Tradition, sie ist es, die uns jeden dichterischen Text verstehen lässt. Wir müssten einen Weg finden, um unser Verschwinden festzuhalten, die Angst davor, keine Spur zu hinterlassen, letztlich sterblich zu sein. Und damit würden wir, natürlich, ebenjene Spur legen, die unsere Nachgeborenen aufnehmen könnten. Darin findet die Kunst ihre Aufgabe, gerade die Literatur. Vielleicht liegt darin auch ihre Moral. Sie weiss, dass wir eine Geschichte haben und in einer Geschichte sind, jeder von uns, jedes Leben, jeder Gedanke, jedes Wort und jede Sache durch die Zeit geht. Und dass andere kommen werden, mit anderem Wissen und eigenen Erfahrungen.»

Im Literaturhaus sprach Lukas Bärfuss über die grundlegende menschliche Erfahrung, der Zeit ausgeliefert zu sein, und die Literatur, die im besten Fall als Spur von dieser Erfahrung und der Angst des Verschwindens zeugen kann. Die Literatur ist das, was bleibt – über die Zeit hinweg – und uns mit denen, die vor uns waren und denen, die nach uns kommen werden, verbindet. In diesem Sinne versteht sich der Autor als Phänomenologe, als einer, der die Erscheinungen der Wirklichkeit und die Ideologien untersucht, um die Wirklichkeit zu verstehen und ertragbar zu machen.

Lukas Bärfuss, 1971 in Thun geboren, verzeichnete mit Theaterstücken für die von ihm mitbegründete Künstlergruppe asa400 erste Erfolge. 2002 debütierte er mit der Novelle *Die toten Männer*. Inzwischen sind zahlreiche Theaterstücke (u. a. *Die sexuellen Neurosen unserer Eltern*, 2003), Prosatexte (u. a. *Hundert Tage*, 2008) und Hörspiele von ihm erschienen. Der Autor ist Träger zahlreicher Literaturpreise, darunter dem Schweizer Literaturpreis für *Koala* (2014) und dem Johann-Peter-Hebel-Preis (2016). Bärfuss lebt in Zürich.



Georg Klein Scheitern! Durchhalten! Triumphieren!

«Literaturerfahrung, wie sie mir – beim Lesen wie beim Schreiben – als Ideal vorschwebt, ist ein ernsthaftes Spiel. Dieses Spiel folgt vorgegebenen Regeln und ist dennoch nie restlos auszurechnen. Gerade der in einem Genre geübte Leser erlebt den schönsten Lesemoment dann, wenn sein routiniertes Bescheidwissen durch das unwillkürliche Spiel der eigenen Fantasie jählings aufgehoben wird. Die totale Kontrolle über die Machart eines Textes führt dagegen letztlich zu einem gelangweilten Zynismus. Das Andere, das unverhoffte Glück der Überraschung, diesen verstörenden Selbstkuss des kreativen Systems, muss der Lesende allerdings auch aushalten können. Man sagt, die Kindheit eines Menschen sei vollends verstrichen, sobald er die Fähigkeit zum kindlichen Spiel unwiederbringlich verloren habe.»



Mit einer Geschichte über eine Bahnreise-Bekanntschaft und eine gestohlene Aktentasche führte Georg Klein den Zuhörenden ihre Lust an «Action-Exzessen» und «brachialem Handeln» vor Augen. Auch aus seiner Faszination für Gewalt und der Verlockung, der Leserschaft ein gebanntes: «Was geschah dann?» zu entlocken, machte Klein in seiner selbstironischen Rede kein Geheimnis. Jedoch mache nicht die Handlung, nicht die von Literaturkritikern gerne überschätzte minutiöse Beschreibung eine gute Geschichte aus, sondern das Wie des Erzählens, «das Beschreiben, das das Beschriebene vernichtet, profanisiert» und der Bruch mit der Erwartung des Lesers – letztlich der Mut des Erzählers zum grandiosen Scheitern.

Georg Klein, 1953 in Augsburg geboren, studierte Germanistik, Geschichte und Soziologie. 1998 debütierte er mit dem Roman *Libidissi*. Inzwischen hat der Autor zahlreiche Erzählungen und Romane veröffentlicht. Darunter *Barbar Rosa* (2001) und *Roman unserer Kindheit* (2010), für den er mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurde. 2013 erschien sein Roman *Die Zukunft des Mars*. Klein lebt in Ostfriesland.

Du Wasser, du Gänsehaut: 100 Worte zum Roman

«Ich glaube, wenn die Prosa Kunst relevant sein will, muss sie Evidenz erschaffen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, sie muss Gänsehautproduzent werden, denn ist die prickelnde Haut nicht eben die Entsprechung des Körpers zu einem Text, in dem sich das Zentrum überall befindet, diese unzähligen winzigen Erhebungen, die jede für sich einen eigenständigen Mittelpunkt bilden?»



Frist, Überraschung, Quallen, Unruhe, Herz, Erstarren, Vergänglichkeit... Anhand von hundert *Desiderata* geht Aris Fioretos der Frage nach: Was kann der Roman in einer Zeit sein, in der zwar Vielfalt und Grenzüberschreitung gefeiert werden, Menschen ohne Papiere jedoch immer noch als unerwünscht gelten? Wie werden fremde Erlebnisse in Sprache gefasst? Kann ein Text Asyl bieten? Was hat Verzicht mit Schreiben zu tun, was der Schmerz? Und wie kann der hohle Hals der Medusa zur Quelle der Literatur werden? Am Leitfaden von 100 Wörtern weist Aris Fioretos den Weg in sein eigenes Werk und zugleich in eine ungestüme Welt, böse und bezaubernd und überreich an Verlusterfahrungen. So entsteht ein Kaleidoskop der Autorenselbstsüchte, ein kleines Lexikon zum Roman im 21. Jahrhundert.

Aris Fioretos, 1960 in Göteborg geboren, ist schwedischer Schriftsteller griechisch-österreichischer Herkunft. Er studierte in Paris, Stockholm und Yale. Seit 2010 ist er Professor für Ästhetik an der Hochschule Södertörn, Stockholm, seit 2011 Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. 1991 debütierte er mit seinem ersten Roman, inzwischen hat er u.a. *Der letzte Grieche* (2011), *Die halbe Sonne* (2013) veröffentlicht. 2016 erschien sein neuester Roman *Mary* auf Deutsch. Fioretos ist Herausgeber von Nelly Sachs' Werk sowie Übersetzer von Werken von u. a. Hölderlin, Nabokov und Walter Serner. In jüngster Zeit widmete er sich seinen griechischen Wurzeln, für die er mehrere Preise erhalten hat, zuletzt den Grossen Preis des Samfundet De Nio und den grossen Romanpreis des Schwedischen Radios. Aris Fioretos lebt in Berlin und Stockholm.

Kathrin Röggla

Von der Fiktionalisierung der Welt und ihrem Gegenteil

«Unsere zeitlichen Verhältnisse sind verstrickt. Einerseits haben wir die Zukunft in zahlreichen Finanzwetten und Klimasünden bereits verbraucht, andererseits beherrscht sie unser Denken komplett. Szenarien, Risikoabschätzungen, Wetten versuchen noch das letzte bisschen Zukunft rauszupressen. Gesellschaftlich gesehen sind unsere Vorstellungen von dem Zukünftigen sehr reduziert, also nicht sehr positiv. Es geht alles weiter, aber nur schlechter, immer schlechter, bis gar nichts mehr geht, oder? Politisch gesehen steht da immer schon der Igel und sagt uns: Ich bin schon längst angekommen. Und wir wissen, am Ende ist der Hase tot.»



Zu Kathrin Rögglas Grundüberzeugung gehört, dass Ästhetisches von Politischem nicht zu trennen ist. Wie die beiden Felder zusammenhängen, wie sie sich beeinflussen und bedingen: Davon handeln ihre Bücher und Stücke, das lotete sie in ihren Zürcher Poetikvorlesungen aus.

Kathrin Röggla, 1971 in Salzburg geboren und seit Langem in Berlin lebend, schreibt sowohl Prosa, Theater Texte und Hörspiele als auch Essays. Zuletzt erschienen von ihr *Nachtsendung*, *Unheimliche Geschichten* (2016) und *Die falsche Frage. Theater, Politik und die Kunst, das Fürchten nicht zu verlernen* (2015). Für ihr Werk hat sie zahlreiche Preise erhalten, u. a. den Nestroy-Theaterpreis für *worst case* und den Arthur-Schnitzler-Preis. Als amtierende Vizepräsidentin der Akademie der Künste in Berlin versucht sie, über ihr Werk hinaus, Anschlüsse zwischen Politik, Kunst und Theorie herzustellen.

Bildnachweis:

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis der Fotografinnen und Fotografen

Volker Braun: Copyright © Roger Melis / Berlin

Lukas Bärfuss: Copyright © Frederic Meyer

Marcel Beyer: Copyright © Sven Paustian

Anne Duden: Copyright © Peter Peitsch / Hamburg

Michael Donhauser: Copyright © Ute Schendel

Ralph Dutli: Copyright © Amman Verlag / Zürich

Aris Fioretos: Copyright © Heike Bogenberger / Erlangen

Durs Grünbein: Copyright © Julia Spitzcok von Brisinski / SV

Paulus Hochgatterer: Copyright © Ekko von Schwichow

Franz Hohler: Copyright © Christian Altorfer / Zürich

Barbara Honigmann: Copyright © Anita Schiffer-Fuchs

Sibylle Lewitscharoff: Copyright © Stefan Ulrich Meyer / SV

Georg Klein: Copyright © Franz Zauritz

Brigitte Kronauer: Copyright © Thomas Manfred / Münster

Monika Maron: Copyright © Jim Rakete

Herta Müller: Copyright © Bettina Flitner / Köln

Hanns-Josef Ortheil: Copyright © Peter von Felbert / München

Christoph Ransmayr: Copyright © Oliver Rüter

Kathrin Röggla: Copyright © Karsten Thielker

Robert Schindel: Copyright © Isolde Ohlbaum / München

W.G. Sebald: Copyright © Barbara Schindler / Berlin

Textnachweis:

Die Zitate sind aus den veröffentlichten Poetikvorlesungen oder aus Interviews, die im Umfeld der Poetikvorlesungen entstanden sind.

Impressum:

Redaktion: Christoph Steier, Felix Christen, Ana Lupu

Koordination: Sibylle Dorn

Layout: Marianne Mathys, Andi Gredig | Druck: ETH Druckzentrum

1. Auflage 2008, erweiterte 2. Auflage 2016

